

Philipps-Universität Marburg
Institut für Erziehungswissenschaft

**Die StudienanfängerInnen des Bachelorstudiengangs
Erziehungs- und Bildungswissenschaft in Marburg
im Wintersemester 2007/2008**

Christine Tausch, Julia Schehl, Udo Kuckartz

Marburg

Mai 2008

Philipps-Universität Marburg
Institut für Erziehungswissenschaft
Abteilung Empirische Pädagogik
Wilhelm-Röpke-Str. 6b
35032 Marburg
<http://www.empirische-paedagogik.de>

Inhalt

1	ZUSAMMENFASSUNG DER ERGEBNISSE	2
2	DIE UNTERSUCHUNG	4
2.1	Datenerhebung und Stichprobe	4
2.2	Erkenntnisinteresse	5
3	DIE STUDIERENDEN.....	6
3.1	Biographische Daten.....	6
3.2	Schule und Beruf	10
3.3	Studienfinanzierung.....	13
3.4	Geplante Auslandssemester	15
3.5	Lebensbereiche und Freizeitaktivitäten.....	16
4	ERZIEHUNGS- UND BILDUNGSWISSENSCHAFT ALS STUDIENFACH	17
4.1	Gründe für das Aufnehmen dieses Studiums.....	17
4.2	Genutzte Informationsangebote bei der Wahl von Studienfach und Ort	19
4.3	Gründe für die Entscheidung zugunsten des Studiums in Marburg	21
4.4	Die Einstellung der Studierenden zum Bachelorstudiengang.....	22
4.5	Das Wissenschaftsbild der Studierenden	23
4.6	Bewertung von Studieninhalten	24
4.7	Präferenzen für Vertiefungs- und Profilmodule	25
4.8	Berufliche Ziele.....	26

1 Zusammenfassung der Ergebnisse

Der Bachelorstudiengang Erziehungs- und Bildungswissenschaft wurde zum Wintersemester 2007/2008 eingeführt. Diese Untersuchung betrachtet die StudienanfängerInnen des neuen Studiengangs und stellt Vergleiche zu den Ergebnissen früherer Befragungen der StudienanfängerInnen im Diplomstudiengang Erziehungswissenschaft an.

Alter und Geschlecht

Die Verteilung von Alter und Geschlecht war derjenigen der Diplomstudierenden sehr ähnlich. Der Altersmittelwert lag bei 21 Jahren, das Verhältnis von weiblichen zu männlichen Studierenden bei knapp 5:1.

Geographische Herkunft

Ein beträchtlicher Teil der Studierenden kam aus Marburg und der Umgebung. 56%, im Vergleich zu 39% bei den Diplomstudierenden, haben in Hessen ihr Abitur erworben. Der bei den Diplomstudierenden in den Vorjahren festgestellt Trend eines wachsenden Anteils von Studierenden, die weiter von ihrer Heimat entfernt studieren, setzt sich bei den Bachelorstudierenden nicht fort.

Wohnverhältnisse

Verglichen mit den Diplomstudierenden 2006 wohnten weniger Studierende in Wohngemeinschaften (43% statt 48%) oder alleine (20% statt 27%), aber deutlich mehr wohnten bei ihren Eltern (24% statt 14%).

Abitur

22% der Studierenden erwarben ihr Abitur zwei oder mehr Jahre vor Studienbeginn. Der Mittelwert der Durchschnittsnoten betrug 2,5 und war damit im Vergleich zu den Diplomstudierenden etwas besser (um 0,3). Wie bei den Diplomstudierenden schnitten Frauen etwas besser ab als Männer. 17% der StudienanfängerInnen erwarben ihr Abitur über den zweiten Bildungsweg (nur 7% bei den Diplomstudierenden).

Tätigkeiten vor Studienbeginn

Studienfachwechsler waren nur 17% der StudienanfängerInnen. 47% aller Befragten waren jedoch bereits ganztags oder zumindest stundenweise berufstätig. Dies sind 10 Prozentpunkte mehr als bei den Diplomstudierenden 2006. Erfahrungen aus einer Tätigkeit im pädagogischen Bereich berichteten 62% der Erstsemester.

Studienfinanzierung

Die wichtigsten Quellen der Studienfinanzierung sind Eltern, BAFöG-Mittel sowie eigene Erwerbstätigkeit. Die hauptsächliche Finanzierung stellte für knapp die Hälfte aller Studierenden die Unterstützung durch die Eltern dar. Bei der teilweisen Finanzierung ist die temporäre Erwerbstätigkeit am wichtigsten, durch die 65% der Studierenden Einkommen erzielten.

Bedeutung verschiedener Lebensbereiche und Freizeitaktivitäten

In der Bewertung, wie wichtig ihnen verschiedene Lebensbereiche sind, unterschieden sich die Bachelorstudierenden kaum von den Diplomstudierenden. Freundeskreis, Partner und Familie standen unverändert an der Spitze. Bei den Freizeitaktivitäten blieb das Lesen von Büchern Spitzenreiter in der Nutzungshäufigkeit. Gegenüber den Diplomstudierenden gewann die Beschäftigung mit Computern an Bedeutung, während das Fernsehen unwichtiger wurde.

Gründe für die Studienentscheidung

Besonders bedeutsam für die Studienentscheidung waren die eigenen Fähigkeiten und persönlichen Neigungen. Dies entspricht dem Ergebnis im Diplomstudiengang. Der Anteil derjenigen, die mit dieser Studienentscheidung ihr Wunschfach wählten, lag mit 84% gegenüber den Diplomstudierenden um 7 Prozentpunkte höher.

Genutzte Informationsangebote

Die Webseite des Instituts für Erziehungswissenschaft wurde von beinahe allen StudienanfängerInnen konsultiert. Andere Informationsangebote wurden in viel geringerem Umfang genutzt, am wenigsten die Fachschaft (7%). Die Bewertung der Informationsangebote fiel für die Studienberatung des Instituts besonders positiv aus, aber auch die Fachschaft und die Institutswebseite schnitten mit einem hohen Anteil zufriedener NutzerInnen ab.

Entscheidungsgründe für den Studienort Marburg

Die Entscheidung für Marburg beruhte für die meisten Studierenden darauf, dass sie Marburg als eine schöne, nette, überschaubare und attraktive Stadt wertschätzen. Weitere wichtige Entscheidungsgründe waren, dass Marburg nahe zum Herkunftsort liegt oder dass Studierende bereits vorher in Marburg lebten, arbeiteten oder zur Schule gingen.

Einstellung zum Bachelorstudiengang

Die Einstellung der Studierenden zum Bachelorstudiengang unterscheidet sich grundlegend von derjenigen der Diplomstudierenden. 71% empfanden den Bachelorstudiengang als attraktiv oder eher attraktiv. Bei den Diplomstudierenden 2006 waren dies nur 11%. Etwa die Hälfte der Stu-

dierenden zeigte sich bereits entschlossen, ein Masterstudium anzuschließen, die andere Hälfte wusste es noch nicht.

Wissenschaftsbild

Das Wissenschaftsbild der Bachelorstudierenden unterscheidet sich nur wenig von dem der Diplomstudierenden. Die Bachelorstudierenden trauten sich eher Antworten zu. Am meisten Zustimmung gab es dazu, dass sich Wissenschaft auf die Lösung praktischer Probleme konzentrieren sollte. Etwas mehr als die Hälfte der Erstsemester war überzeugt, dass Wissenschaft mehr liefern kann als eine vorläufige Interpretation der Wirklichkeit.

Studieninhalte

Als wichtigste Lehrangebote schätzten die Studierenden die Praktika ein, gefolgt von Pädagogischen Theorien und Psychologie.

Vertiefungsmodul

Das Interesse der StudienanfängerInnen verteilte sich beinahe gleichmäßig auf die beiden Vertiefungsmodul Problemfelder und Interventionsformen der Sozial- und Rehabilitationspädagogik (52%) und Lebensbegleitendes Lernen: Jugend-, Erwachsenen- und Altenbildung (48%).

2 Die Untersuchung

2.1 Datenerhebung und Stichprobe

Der Bachelorstudiengang Erziehungs- und Bildungswissenschaft an der Universität Marburg wurde im Wintersemester 2007/2008 erstmals angeboten. Für diese Untersuchung wurden die StudienanfängerInnen dieses Studiengangs befragt. Dazu wurden alle Erstsemester per E-Mail eingeladen. Von den 140 angeschriebenen Studierenden nahmen 117 Personen an der Untersuchung teil, was einer Rücklaufquote von 84% entspricht. 3 Probandinnen haben weniger als die Hälfte aller Fragen beantwortet und wurden deshalb von der Auswertung ausgeschlossen.

Die Untersuchung erhob vor allem Informationen zur Studienentscheidung, zum geplanten Studienverlauf sowie zur Einstellung der Studierenden zu Studiengang und Studieninhalten. Weiterhin ergründete die Untersuchung die persönliche Situation der Studierenden, wozu die Bedeutung von Lebensbereichen und Freizeitaktivitäten sowie die Finanzierung des Studiums gehören. Außerdem wurden demographische und biographische Daten erfasst, die auch einen Blick darauf ermöglichen, woher die Marburger StudienanfängerInnen der Erziehungs- und Bildungswissenschaft kommen und welche Tätigkeiten sie vor Studienbeginn ausübten.

Die Daten wurden in einer Onlinebefragung mit Hilfe der Open-Source-Software LimeSurvey erhoben. Das Erhebungsinstrument war weitgehend standardisiert und bestand aus 47 Fragen. Die Antworten auf drei offene Fragen, die frei beantwortet werden konnten, wurden mit Hilfe des Programms MAXQDA qualitativ ausgewertet, indem sie zu Kategorien zusammengefasst wurden. Die restlichen Fragen wurden mit SPSS statistisch ausgewertet.

2.2 Erkenntnisinteresse

Da der Bachelorstudiengang erst zu diesem Semester eingeführt wurde, stellt dies die erste Untersuchung der StudienanfängerInnen im Studiengang Erziehungs- und Bildungswissenschaft dar. Vergleichbare Untersuchungen wurden von 1999 bis 2006 für die StudienanfängerInnen des Diplom-Studiengangs Pädagogik durchgeführt. Dabei wurde ein weitgehend vergleichbares Erhebungsinstrument eingesetzt. Dies ermöglicht, den ersten Studierendenjahrgang im Bachelorstudiengang mit den StudienanfängerInnen im Diplomstudiengang im Vorjahr zu vergleichen.

Das Erkenntnisinteresse dieser Untersuchung entspricht weitgehend dem der Vorgängerstudien: Ihr Ziel besteht darin, nähere Informationen über die Studierenden, ihre Interessen, Zielsetzungen und ihre persönliche Situation in Erfahrung zu bringen. Damit ist es für die Lehrenden möglich, einen tieferen Eindruck von StudienanfängerInnen zu erhalten, als dies in Lehrveranstaltungen möglich ist. Die gewonnenen Daten stellen nicht nur ein Blitzlicht der Situation der StudienanfängerInnen dar, sondern sind auch prognostisch für die Planung des Lehrangebots interessant, so z.B. hinsichtlich der Präferenzen zur Wahl von Vertiefungs- und Profilmodulen. Dabei ist jedoch zu berücksichtigen, dass keineswegs alle Studierenden sich in ihrem ersten Semester bereits ihrer Wahl sicher sind und zudem spätere Studienfachwechsler oder Studienabbrecher eventuell eine Verzerrung der Daten bewirken könnten. Für das Institut für Erziehungswissenschaft sind ferner die Gründe für die Entscheidung für ein Studium in Marburg sowie die Bewertung der für die Studienentscheidung verwendeten Informationsquellen interessant. Dies ermöglicht Rückschlüsse darauf, wie der Studiengang öffentlich präsentiert wird, welche Informationsquellen genutzt werden und inwieweit sie von den Studierenden für gut befunden werden.

Als erste Befragung der Studierenden des neuen BA-Studiengangs liegt ein besonderes Erkenntnisinteresse dieser Studie darin, zu untersuchen, wie die Studierenden gegenüber diesem Studiengang eingestellt sind und worin sich die Studierenden dieses Bachelorstudiengangs von den Studierenden des vorherigen Diplomstudiengangs Pädagogik unterscheiden. Bei diesem Vergleich der Bachelorstudierenden 2007/2008 mit den Diplomstudierenden 2006/2007 stellt sich die Schwierigkeit, dass beobachtete Unterschiede nicht eindeutig auf die Differenz der Studiengänge zurückgeführt werden können. Sie können auch Ausdruck von Entwicklungstendenzen sein, die

generell für ein pädagogisches Studium in Marburg gelten, so wie die Vorgängerstudien entsprechende Veränderungen und Trends für die Studierenden der Diplompädagogik ausmachen konnten. Dieses methodische Problem kann dadurch abgemildert werden, dass nicht nur auf die Daten der Studie 2006, sondern auch auf weiter zurückliegende Befragungen von StudienanfängerInnen des Diplomstudiengangs Pädagogik zurückgegriffen wird.

3 Die Studierenden

3.1 Biographische Daten

Alter und Geschlecht

Die befragten Studierenden waren zwischen 18 und 37 Jahren alt. Der Kernbereich der Altersverteilung liegt jedoch zwischen 18 und 25 Jahren – 92% der TeilnehmerInnen fielen in diesen Altersbereich. Der Mittelwert des Alters betrug 21 Jahre, der Median 20 Jahre. Beide entsprechen den Werten der letzten Diplomstudierendenbefragung. Auch das Verhältnis von Frauen und

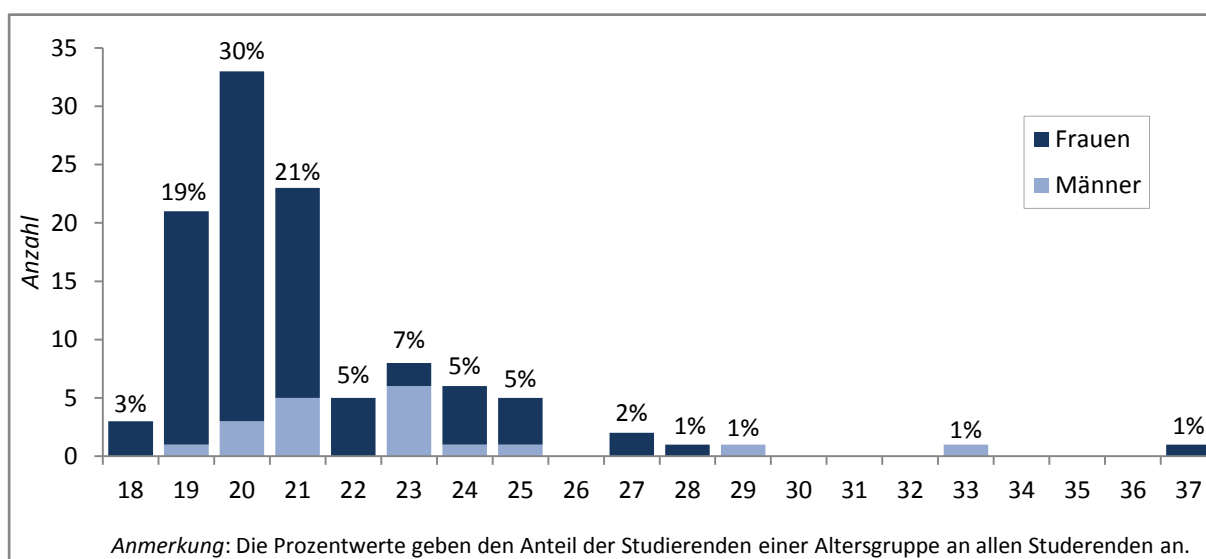


Abbildung 1: Altersverteilung nach Geschlecht

Männern knüpft an die vom Diplomstudiengang bekannten Werte an: 83% der Befragten waren Frauen, nur 17% der Studierenden Männer. Im Mittel waren männliche Studierende knapp zwei Jahre älter als ihre Kommilitoninnen. Die Altersverteilung zeigt Abbildung 1. Ein hochsignifikanter Altersunterschied besteht ferner zwischen den Studierenden, die ihr Abitur über den zweiten Bildungsweg erworben haben (vgl. Abschnitt 3.2), und denen, die direkt ihr Abitur gemacht haben: AbsolventInnen des zweiten Bildungsweges sind im Durchschnitt drei Jahre älter als ihre KommilitonInnen.

Kinder

Nur 4% der Studierenden – alles Frauen – hatten Kinder: Vier Studentinnen hatten jeweils ein Kind, eine hatte 2 Kinder. Der Anteil der Eltern unter den Studierenden entspricht dem, der bei der letzten Befragung von Diplomstudierenden 2006 ermittelt wurde.

Bildung der Eltern

Bei den Müttern und Vätern der befragten Studierenden sind deutliche Unterschiede in der Verteilung der höchsten erreichten Bildungsabschlüsse zu beobachten. Bei den Müttern ist der Realschulabschluss der am weitesten verbreitete Abschluss (41%), gefolgt von Universitäts- oder Fachhochschulabschlüssen (26%). Für 18% der Mütter sind Abitur oder Fachhochschulreife der höchste Abschluss. 12% der Mütter haben einen Hauptschulabschluss, 4% schließlich gar keinen Abschluss. Ein Universitäts- oder Fachhochschulabschluss ist bei den Vätern der am häufigsten auftretende Bildungsabschluss, den 46% erreichen. Weitere 8% der Väter haben das Abitur oder die Fachhochschulreife erworben. 28% haben einen Realschulabschluss, 16% einen Hauptschulabschluss und 4% keinen Schulabschluss.

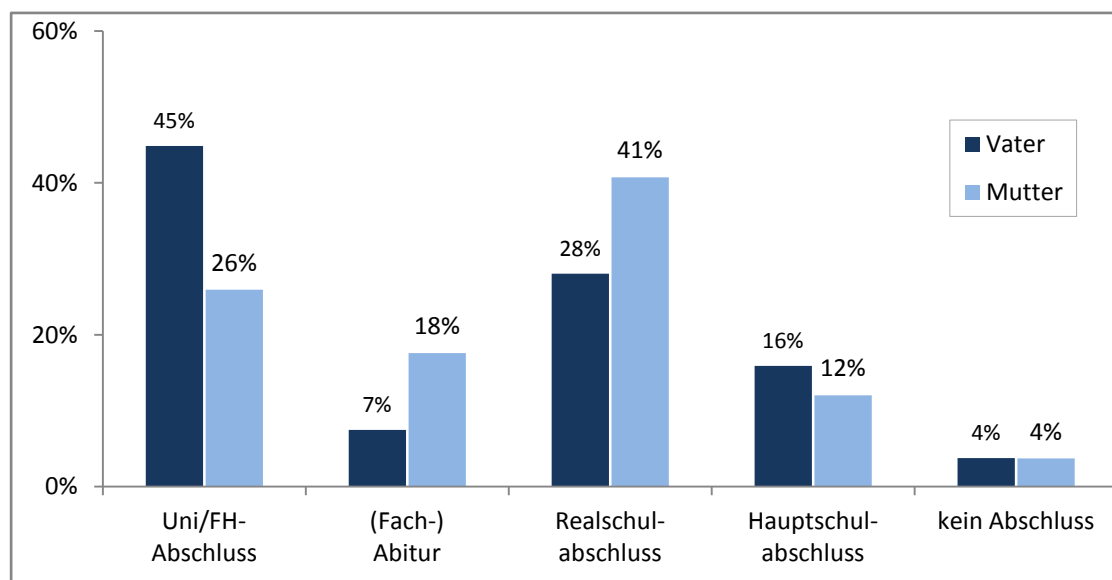


Abbildung 2: Höchste Bildungsabschlüsse der Eltern

Im Vergleich zu den Vätern erreichen Mütter also tendenziell höhere Schulabschlüsse, sind aber deutlich geringer unter den AkademikerInnen vertreten. Verglichen mit den Ergebnissen der Befragung der Diplomstudierenden 2006 zeigen sich nur geringe Unterschiede. Bei den Müttern der befragten Bachelorstudierenden fällt auf, dass dem Realschulabschluss eine höhere Bedeutung zukommt (+ 6 Prozentpunkte), sich aus dem geringeren Anteil von Hauptschulabschlüssen und fehlenden Abschlüssen speist und somit ein etwas höheres Bildungsniveau widerspiegelt. Bei den Vätern liegt der Anteil der Akademiker etwas höher (+ 4 Prozentpunkte), jedoch ist der An-

teil derer, bei denen die (Fach-)Hochschulreife der höchste Bildungsabschluss ist, in der vorliegenden Untersuchung nur halb so groß.

Geographische Herkunft

Woher kommen die Studierenden des neuen Bachelorstudiengangs? Die Studie ermittelt das mit Hilfe der Frage, wo sie das Abitur gemacht haben. 29% der Studierenden gaben an, in Marburg oder der näheren Umgebung von Marburg (bis 40 km Entfernung) ihr Abitur erworben zu haben. 14% kamen aus der weiteren Umgebung von Marburg (bis 100 km Entfernung), weitere 13% aus dem sonstigen Hessen. 39% stammten aus einem anderen Bundesland, 6% aus dem Ausland. Spitzenreiter der Herkunftsbundesländer war Nordrhein-Westfalen, wo 40% derjenigen, die ein anderes Bundesland angaben, ihr Abitur gemacht hatten. Es folgten Niedersachsen mit einem Anteil von 19% sowie Baden-Württemberg, Rheinland-Pfalz und Thüringen mit jeweils 7 Studierenden. Als Herkunftsregionen überhaupt nicht vertreten sind Bremen, Mecklenburg-Vorpommern und Schleswig-Holstein.

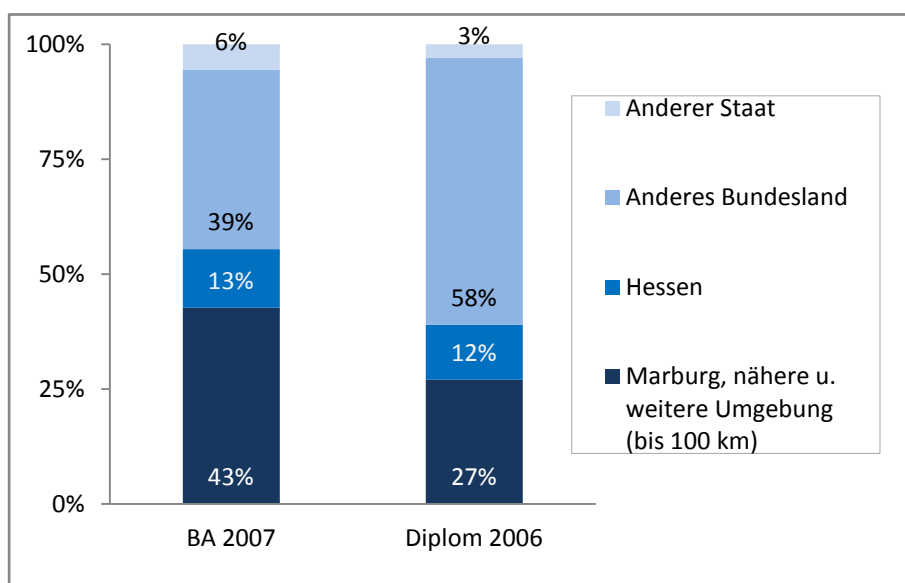


Abbildung 3: Herkunft der Studierenden im Vergleich

Die Herkunftsstruktur der Studierenden unterscheidet sich, wie Abbildung 3 zeigt, erheblich von der der Diplomstudierenden 2006: Der Anteil derjenigen, die aus Marburg und Umgebung kommen, ist deutlich größer – aus dem 100km-Umkreis kamen 2006 nur 27% der Diplomstudierenden, unter den Bachelorstudierenden sind es nun jedoch 43%. Dies ist ein sehr deutlicher Unterschied, zumal er dem Trend entgegenläuft, der für die Studierenden im Diplomstudiengang seit 1999 relativ kontinuierlich beobachtet werden konnte, dass sie zunehmend aus größerer Entfernung nach Marburg kommen. So hatten 1999 noch 58% der Studierenden ihr Abitur in Hessen

abgelegt, 2006 waren es dagegen nur 39%, die aus Marburg, der Umgebung oder dem restlichen Hessen stammten.

Die folgende Tabelle gibt einen Überblick darüber, wie viele Einwohner der Herkunftsort der Studierenden hatte:

Tabelle 1: Größe des Herkunftsortes

Einwohnerzahl	Prozente
unter 5.000	35,8
5.000 bis unter 50.000	32,1
50.000 bis unter 100.000	11,9
100.000 bis unter 250.000	8,3
250.000 bis unter 500.000	3,7
500.000 oder mehr	8,3

Im Vergleich zum Diplomstudiengang kommen mehr Studierende aus *kleineren Orten bis 50.000* Einwohnern (+ 7 Prozentpunkte), während der Anteil von Studierenden *aus Städten ab 250.000* Einwohnern mit 12 % identisch ist.

Wohnverhältnisse

Ermittelt wurde, ob die Studierenden alleine leben oder mit wem sie zusammen wohnen. Die Ergebnisse fasst Abbildung 4 zusammen. 43% der Befragten gaben an, in einer *Wohngemeinschaft* zu leben. Unter den Diplomstudierenden 2006 waren es 48%, wobei auch 2006 ein Rückgang gegenüber dem Vorjahr festgestellt wurde. Mit dem Partner zusammen lebten 12%, allein 20%.

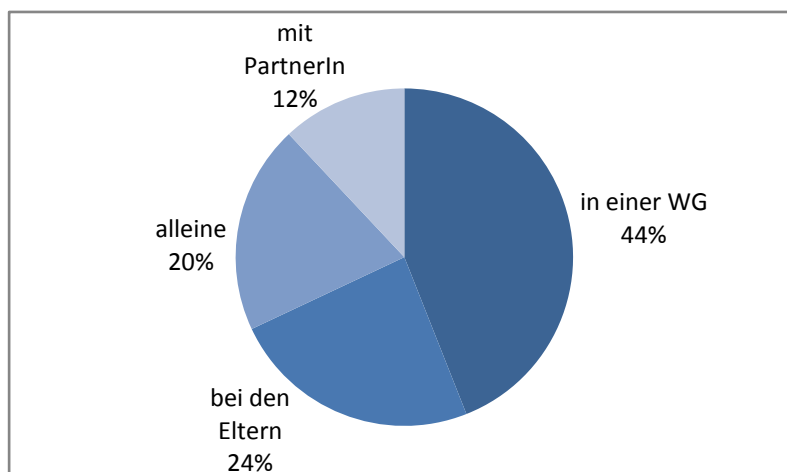


Abbildung 4: Wohnverhältnisse

Bei ihren Eltern wohnten 24% der Studierenden. Bei der Diplomstudie 2006 wohnten nur 14% bei den Eltern. Dieser Unterschied ist dadurch zu erklären, dass unter den Bachelorstudierenden der Anteil derjenigen deutlich höher ist, die in Marburg oder der Umgebung von Marburg Abitur

gemacht haben. 45% derjenigen Studierenden, die aus Marburg und der näheren oder weiteren Umgebung stammen, wohnen mit den Eltern zusammen, dagegen nur 8% derjenigen, die von weiter weg stammen.

3.2 Schule und Beruf

Abitur

44% der Studierenden gaben an, 2007, also im Jahr der Befragung Abitur gemacht zu haben. 34% hatten im Vorjahr Abitur gemacht, 8% im Jahr 2005. Für jeweils 7% der Studierenden lag das Abitur zwischen drei und fünf Jahren oder sogar zwischen sechs und neun Jahren zurück. Wie auch für das Alter finden sich hier klare Unterschiede zwischen weiblichen und männlichen Studierenden: Wie Abbildung 5 zeigt, war bei den Männern der Anteil derjenigen, deren Abitur ein bis fünf Jahre zurücklag, deutlich höher als bei den Frauen. Das oben vorgestellte Ergebnis, dass männliche Studierende im Mittel zwei Jahre älter als weibliche Studierende waren, lässt sich zum Teil also damit erklären, dass Männer häufiger und tendenziell länger andere Tätigkeiten vor Beginn dieses Studiums ausübten.

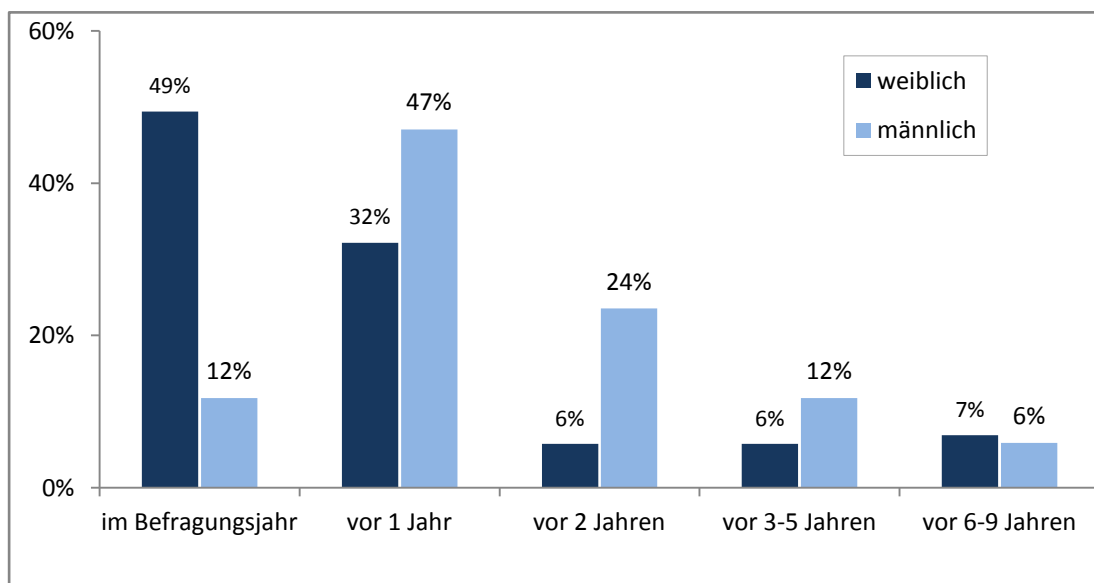


Abbildung 5: Wann wurde das Abitur gemacht?

Die Durchschnittsnoten im Abitur lagen zwischen den Noten 1,2 und 3,5. Der Mittelwert der Noten beträgt 2,5, der Median 2,6. Im Vergleich zu den Diplomstudierenden 2006 (Mittelwert 2,8) wurden damit etwas bessere Noten erzielt. Dieser Unterschied liegt aber im Rahmen der Schwankungen, die aus den jährlichen Befragungen im Diplomstudiengang bekannt sind. Ebenso wie dort zeigte sich nun auch bei den Bachelorstudierenden, dass Frauen (2,45) signifikant bessere Abiturdurchschnittsnoten haben als Männer (2,76).

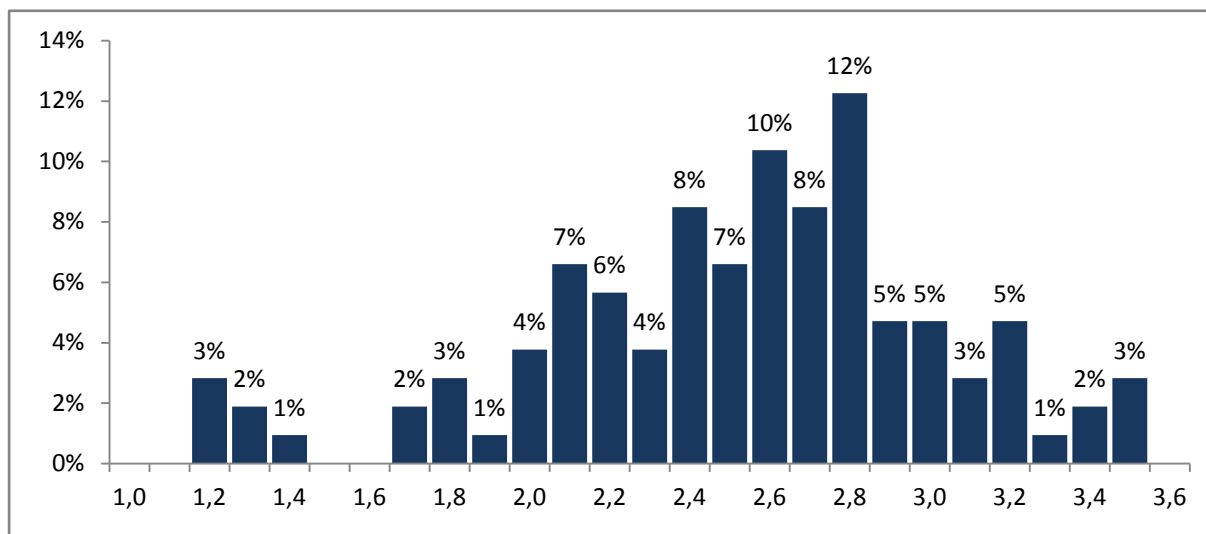


Abbildung 6: Verteilung der Abitur-Durchschnittsnoten

17% der Studierenden haben über den zweiten Bildungsweg ihr Abitur abgelegt. Der Anteil ist knapp zweieinhalb Mal so hoch wie bei den Studierenden der Diplompädagogik (7%). Wenn sich dies in den nächsten Jahren fortsetzt, könnte es bedeuten, dass der Bachelorstudiengang für AbsolventInnen des zweiten Bildungsweges besonders interessant ist.

Lieblingsfächer in der Schule

Die Studierenden wurden nach ihren beiden schulischen Lieblingsfächern gefragt. Die Häufigkeiten der Nennung als erstes oder zweites Lieblingsfach wurden aufaddiert. Daraus ergibt sich folgende Rangordnung:

- | | |
|------------------------------|---|
| 1. Deutsch (42 Nennungen) | 6. Kunst (13 Nennungen) |
| 2. Englisch (27 Nennungen) | 7. Pädagogik (11 Nennungen) |
| 3. Mathematik (22 Nennungen) | 8. Biologie (10 Nennungen) |
| 4. Sport (21 Nennungen) | 9. Religion (7 Nennungen) |
| 5. Geschichte (14 Nennungen) | 10. Ethik und Geografie/Erdkunde (6 N.) |

Verglichen mit der Rangordnung der Lieblingsfächer in der Diplomstudie 2006 fällt besonders die überraschend ausgeprägte Beliebtheit des Fachs Mathematik ins Auge.

Engagement in der Schule

In ihrer Schulzeit waren 54% der Studierenden in der Schülersvertretung (SV) engagiert, zum Beispiel als KlassensprecherIn. Gegenüber den Diplomstudierenden 2006 sind dies 10 Prozentpunkte mehr. Da bei den Diplomstudien hierfür auf hohem Niveau schwankende Werte festgestellt wurden (2005 z.B. 50%), kann nicht klar auf einen Unterschied zwischen den Bachelor- und den Diplomstudierenden geschlossen werden. Der hohe Wert zeigt jedoch exemplarisch am Bereich

Schule, dass sich viele Studierende der Erziehungs- und Bildungswissenschaft schon in der Schulzeit sozial engagierten und sich bereit zeigten, Verantwortung zu übernehmen und sich für andere Menschen einzusetzen.

Vorherige Berufstätigkeit oder anderes Studium

Nur 17% der Studierenden haben vor dem Studium der Erziehungs- und Bildungswissenschaft bereits ein anderes Fach studiert. Dieser Anteil schließt an das Ergebnis der letzten Befragung der Diplomstudierenden 2006 an (20%). Damit verfestigt sich der Eindruck, dass Langzeitstudiengebühren und die mittlerweile in den meisten Bundesländern eingeführten Studiengebühren für das Erststudium einen Studienfachwechsel erschweren. Der Anteil der Studienfachwechsler ist bei Studenten (32%) signifikant höher als bei Studentinnen (13%) – ein weiterer Faktor, der das höhere Durchschnittsalter der Männer erklärt.

12 der 19 Studierenden (63%), die zuvor ein anderes Fach studierten, haben von einer anderen Universität oder einer Fachhochschule nach Marburg gewechselt, die anderen haben innerhalb der Philipps-Universität gewechselt. 16 Studierende machten Angaben zu ihrem vorherigen Studienfach, wobei von BWL bis zu Umwelt-Hygiene-Sicherheitstechnik ein großes Spektrum an Fächern jeweils einmal genannt wurde. Lediglich Sozialwissenschaften (4 Nennungen) und das Lehramt (3 Nennungen) sind Studienfächer bzw. Studiengänge, die mehrfach genannt wurden.

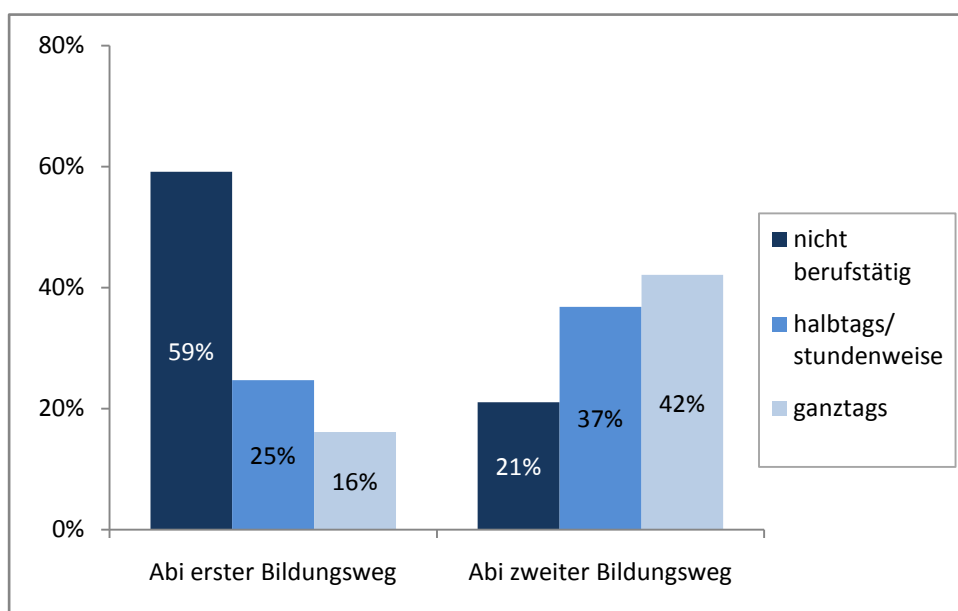


Abbildung 7: Berufstätigkeit vor Studienbeginn

Vor dem (jetzigen) Studium waren 47% der Studierenden bereits berufstätig, und zwar zu 43% ganztags und zu 57% halbtags oder stundenweise. Das ist ein deutlich höherer Anteil von Studierenden mit Berufserfahrung als unter den Diplomstudierenden 2006, dort lag der Anteil um 10

Prozentpunkte niedriger. Zum Teil geht dieser hohe Anteil sicherlich auf die große Zahl derjenigen zurück, die das Abitur über den zweiten Bildungsweg erworben haben – von ihnen waren 79% zuvor berufstätig, während dies bei den restlichen Studierenden nur 41% waren. Abbildung 7 zeigt deutlich, wie sehr sich die vorherige Berufstätigkeit danach unterscheidet, ob das Abitur über den zweiten Bildungsweg erworben wurde oder nicht.

Erfahrungen in pädagogischem Bereich

Neben vorherigen Berufs- oder Studierenerfahrungen ist interessant, ob die Studierenden generell über pädagogische Vorerfahrung verfügen, ob sie also schon einmal in einem pädagogischen Bereich tätig waren. Diese Frage beantworteten 71 Studierende (62%) mit ja. Damit besteht im Vergleich zu den Diplomstudierenden im Jahr 2006 große Kontinuität – von ihnen hatten 64% entsprechende Erfahrungen.

Die Frage nach dem genauen Bereich ihrer Tätigkeit offenbarte eine große Bandbreite vom Au-Pair-Aufenthalt mit Kinderbetreuung bis zur Tätigkeit in der Volkshochschule. Am häufigsten wurden Tätigkeiten im Bereich der Kinder- und Jugendarbeit genannt (von 31 Studierenden). 19 Studierende waren in einem Kindergarten tätig, 9 haben Erfahrungen aus der schulischen Arbeit. Bedeutsam ist auch die Behindertenarbeit, in der 21 Studierende Erfahrungen sammelten. Pädagogische Erfahrungen im Bereich der Psychiatrie nannten dagegen nur 4 Studierende.

3.3 Studienfinanzierung

Eine wichtige Frage, nicht zuletzt im Hinblick auf die Einführung regulärer Studiengebühren in Hessen, ist, wie die Studierenden das Studium finanzieren. Dazu erhob die Studie für verschiedene Finanzierungsarten, ob diese hauptsächlich oder teilweise zur Finanzierung beitragen. Als hauptsächliche Finanzierungsquelle war die Unterstützung durch die Eltern am weitesten verbreitet (45% der Studierenden). Ein Viertel der Studierenden konnte sich hauptsächlich auf BAFÖG-Mittel stützen. 16% finanzierten sich aus einer ständigen Erwerbstätigkeit, 11% aus einer temporären Erwerbstätigkeit. Andere Finanzquellen (6%) und die Unterstützung durch den (Ehe-)Partner (4%) spielten nahezu keine Rolle, Mittel aus Stipendien wurden von keinem Studierenden angegeben.

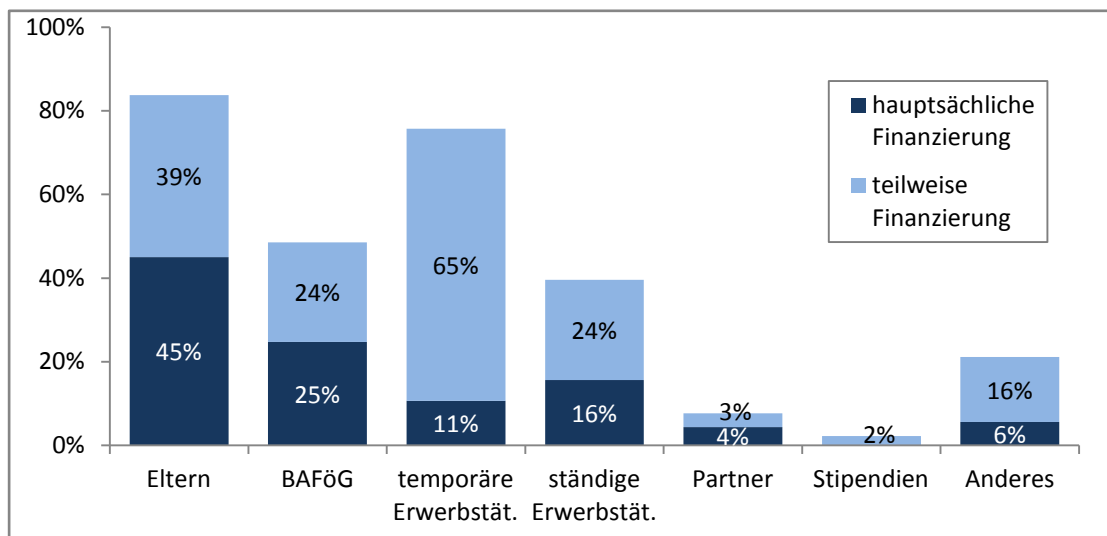


Abbildung 8: „Wie finanzieren Sie (voraussichtlich) Ihr Studium?“

Die am häufigsten genannte Form der teilweisen Finanzierung war die temporäre Erwerbstätigkeit, auf die 65% der Studierenden zurückgreifen. 39% gaben an, zur teilweisen Finanzierung Mittel von den Eltern zu erhalten. BAFöG-Mittel und Einkünfte aus einer ständigen Erwerbstätigkeit tragen jeweils bei 24% der StudienanfängerInnen zur Finanzierung bei. Die Unterstützung durch den Partner (3%) und Stipendienmittel (2%) waren auch bei der teilweisen Finanzierung nur für sehr wenige Studierende von Bedeutung. 16% gaben an, sich teilweise aus anderen Mitteln zu finanzieren. Jeweils mehrfach genannt wurden die Unterstützung durch Verwandte, die Finanzierung aus Ersparnissen sowie aus Darlehen.

Fasst man hauptsächliche und teilweise Finanzierung sowie ständige und temporäre Erwerbstätigkeit zusammen, zeigt sich, dass 82% aller StudienanfängerInnen durch eigene Arbeit zu ihrer Studienfinanzierung beitragen. Lediglich 18% gingen dafür nicht arbeiten.

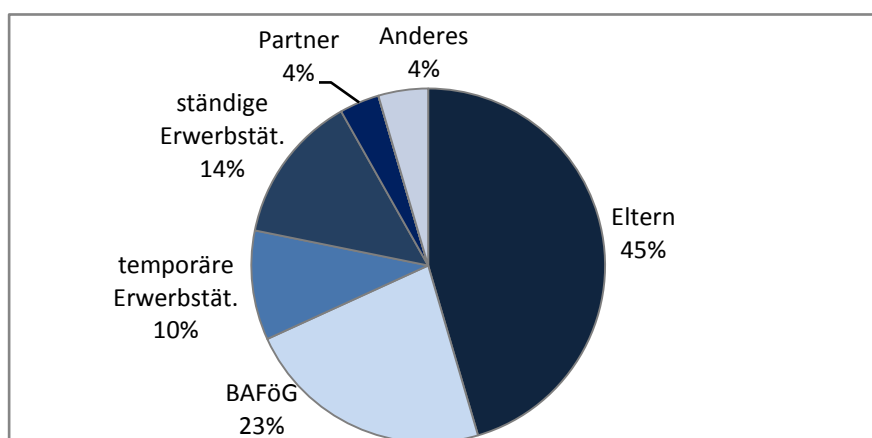


Abbildung 9: Der „Finanzierungskuchen“ der hauptsächlichen Finanzierung

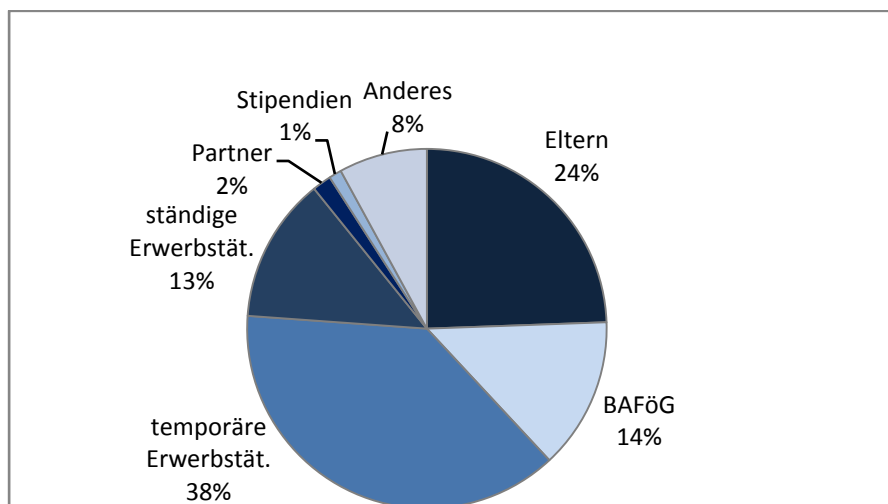


Abbildung 10: Der „Finanzierungskuchen“ der teilweisen Finanzierung

Aus einer anderen Perspektive ermöglichen Abbildung 9 und Abbildung 10 einen Blick auf die Studienfinanzierung. Sie zeigen den Anteil der einzelnen Finanzierungsquellen an den gesamten, aus Mehrfachnennungen gebildeten „Finanzierungskuchen“ der hauptsächlichen und teilweisen Finanzierung. Zugleich wird mit diesen Kreisdiagrammen der Vergleich mit der Diplomstudierendenbefragung 2006 erleichtert, deren Ergebnisse in dieser Form präsentiert wurden. Bei der hauptsächlichen Finanzierung konnten die Bachelorstudierenden etwas mehr auf ihre Eltern (+ 2 Prozentpunkte) und auf BAFöG (+4 Prozentpunkte) und ständige Erwerbstätigkeit (+ 3 Prozentpunkte) zurückgreifen, während die temporäre Erwerbstätigkeit deutlich an Bedeutung verloren hat (-10 Prozentpunkte). Bei der teilweisen Finanzierung hat der Anteil der Eltern deutlich abgenommen (-12 Prozentpunkte), was vor allem durch temporäre Erwerbstätigkeit (+5 Prozentpunkte) und Anderes (+ 4 Prozentpunkte) ausgeglichen wird.

3.4 Geplante Auslandssemester

13% der Studierenden planen fest, einen Auslandsaufenthalt in ihr Studium zu integrieren, weitere 30% ziehen dies für sich in Erwägung. Diese Werte entsprechen weitgehend den Angaben der Diplomstudierenden 2006 (14% „ja, bestimmt“; 26% „eher ja“). Natürlich lassen sich daraus im ersten Jahr des Bachelorstudiengangs noch keine substanziellen Schlussfolgerungen ziehen. Sollte sich dieses Niveau in den folgenden Jahren bestätigen, würde dies bedeuten, dass sich weder die mit dem Bachelor verbundenen Hoffnungen erfüllen, die internationale Mobilität von Studierenden zu fördern, noch Befürchtungen, die stärkere Komprimierung des Studiums lasse für Auslandsaufenthalte keine Zeit.

3.5 Lebensbereiche und Freizeitaktivitäten

Um einen besseren Eindruck von den Interessen der Studierenden zu erhalten, erfasst die Studie, wie wichtig ihnen verschiedene Lebensbereiche sind und wie häufig sie unterschiedliche Freizeitaktivitäten ausüben. Die Bedeutung der Lebensbereiche wurde mit einer fünfstufigen Skala von 1 (*gar nicht wichtig*) bis 5 (*sehr wichtig*) erfasst. Die Lebensbereiche wurden nach Mittelwerten sortiert in eine Rangordnung gebracht, die Tabelle 2 darstellt. Die Tabelle weist außerdem aus, wie hoch der Anteil der Studierenden war, die den entsprechenden Lebensbereich mindestens mit *eher wichtig* bewerteten. Nach diesem Kriterium kommt im Wesentlichen die gleiche Rangfolge zustande - die Ausnahme ist, dass *Geselligkeit* den Lebensbereich *Verwandtschaft* noch überholt. Die Bedeutung der Lebensbereiche wurde von den Diplomstudierenden 2006 in gleicher Weise eingeschätzt, die Rangfolge ist identisch.

Tabelle 2: Bedeutung von Lebensbereichen

Rang	Lebensbereich	Mittelwert	Anteil sehr wichtig/ eher wichtig
1.	Freundeskreis	4,66	96,4%
2.	Partner, eigene Familie	4,58	90,1%
3.	Eltern, Geschwister, Verwandtschaft	4,46	85,6%
4.	Geselligkeit	4,40	89,2%
5.	Beruf	3,93	73,8%
6.	Unterhaltung und Zeitvertreib	3,83	69,4%
7.	Kunst und Kulturelles	3,53	54,0%

Für elf Freizeitaktivitäten wurde die Nutzungshäufigkeit auf einer fünfstufigen Skala zwischen 1 (*nie*) und 5 (*sehr oft*) erhoben. Auch hier wurde mit Hilfe der Mittelwerte eine Rangfolge ermittelt (vgl. Abbildung 11). Der Vergleich mit den Freizeitinteressen der Diplomstudierenden 2006 zeigt, dass die *Beschäftigung mit Computern* für die Bachelorstudierenden wichtiger ist (2. statt 3. Rang), dagegen das *Fernsehen* weniger genutzt wird (4. statt 2. Rang). Der *Besuch kultureller Veranstaltungen* wurde in der vorliegenden Studie neu berücksichtigt und landete im Mittelfeld (6. Rang). Abgeschlagen am Ende der Rangfolge liegen wie schon bei den Diplomstudierenden die *politische Betätigung* (76%: nie oder selten) und der *Besuch klassischer Konzerte* (88%: nie oder selten).

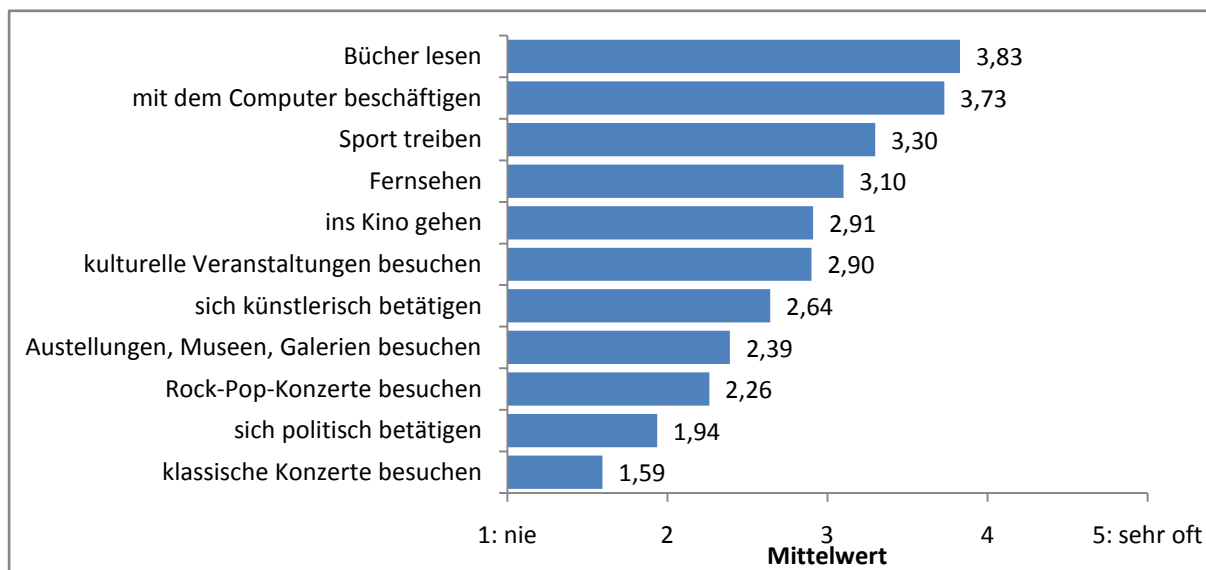


Abbildung 11: Nutzungshäufigkeit von Freizeitaktivitäten

4 Erziehungs- und Bildungswissenschaft als Studienfach

4.1 Gründe für das Aufnehmen dieses Studiums

Mehrere Fragen suchen zu ergründen, warum sich die Studierenden für Erziehungs- und Bildungswissenschaft als Studienfach entschieden haben. Dazu gehört zunächst die Frage, ob dieses Fach überhaupt das Wunschfach der Studierenden darstellt. Dies trifft für 84% der Studierenden zu. Der Anteil liegt damit höher als 2006 und in den Jahren davor, als 77% der Studierenden angaben, Diplom-Pädagogik sei ihr Wunschfach. Von den 18 Bachelorstudierenden, die nicht ihr Wunschfach studierten, nannten 50% Psychologie als das erwünschte Studienfach. Dreimal wurde ein Lehramtsstudium, zweimal ein anderer pädagogisch orientierter Studiengang, viermal völlig andere Fächer als Wunschfach genannt.

Die Gründe, die der Entscheidung für dieses Studium zugrunde liegen, wurden sowohl mit standardisierten als auch mit einer offenen Frage erhoben. Der standardisierte Teil legte den Studierenden neun mögliche Gründe vor und fragte danach, wie wichtig diese Gründe für die Studienentscheidung waren. Zur Auswahl stand eine fünfstufige Skala von 1 (*gar nicht wichtig*) bis 5 (*sehr wichtig*). Als die beiden wichtigsten Gründe erwiesen sich *der Wunsch, eigene Fähigkeiten optimal auszunutzen* sowie *besondere persönliche Neigungen*, die beide einen Mittelwert von 4,5 auf der Skala erzielten. Mit deutlichem Abstand folgte auf Rang drei die *Aussicht auf eine angesehene Berufsposition*, der im Durchschnitt eine mittlere Wichtigkeit beigemessen wird (Mittelwert 3,0). *Andere Gründe* folgen auf Rang vier (Mittelwert 2,2). Die anderen fünf Gründe erwiesen für die überwiegende Mehrheit der Studierenden als unwichtig. Sie erreichten Mittelwert zwischen 2,0 und 1,7, und jeweils gaben mindestens 70% der Studierenden an, der entsprechende Grund sei für ihre Stu-

dienentscheidung gar nicht oder wenig wichtig gewesen. Der Rangordnung folgend waren diese weiteren Gründe *mehr oder weniger zufällige Umstände, Mangel an Alternativen, es beruflich weiter zu bringen als die Eltern, der Wunsch der Eltern* und schließlich *kein Studienplatz in einem anderen Fach*. Auch hier zeigt sich eine bemerkenswerte Konstanz zu den Studienmotivationen der Diplomstudierenden im Jahr 2006: Dort fand sich die gleiche Struktur der Entscheidungsgründen mit nur geringfügig anderen Rangplätzen. Insbesondere kam auch dort den beiden Gründe *eigene Fähigkeiten* und *persönliche Neigungen* eine überragende Wichtigkeit zu.

Die offene Frage nach den Studiengründen wurde davon getrennt im späteren Verlauf der Befragung gestellt und dient dazu, die Beweggründe für das Studium der Erziehungs- und Bildungswissenschaft ohne Vorgaben und damit vielschichtiger in Erfahrung zu bringen. 95 Studierende (83%) machten dazu Angaben. Am häufigsten wurde als Beweggrund das Interesse am Berufsfeld, zum Teil auch explizit an den Studieninhalten, genannt (von 35% der Studierenden, die diese Frage beantworteten, angegeben). Ein weiterer wichtiger Beweggrund ist die Aussicht, in einem Bereich zu arbeiten, in dem der Umgang mit Menschen sehr wichtig ist und man mit Menschen arbeiten kann (26%). Wie auch bei den Diplomstudierenden in der Vorgängerstudie war dies vielfach mit dem Wunsch, anderen Menschen zu helfen, verbunden (16%). Viele Studierende führten Erfahrungen in pädagogischen Tätigkeiten als wichtigen Beweggrund für ihre Studienentscheidung an. Die Formen dieser Tätigkeiten sind vielfältig, hierzu gehören etwa Praktika, Zivildienst oder Freiwilligendienste wie das Freiwillige Soziale Jahr, aber auch Erfahrungen aus ehrenamtlichem Engagement und aus Selbsthilfearrangements wie Kinderbetreuung im Verwandtschaftskreis. 25 Studierende (26%) gaben an, dass eine solche Tätigkeit ihre Entscheidung beeinflusst habe. Weitere 6 Studierende gaben an, dass sie bereits eine Ausbildung im pädagogischen oder sozialen Bereich abgeschlossen haben. Für sie ist das Motiv vorrangig die Weiterbildung. Etwa drei Viertel aller genannten Gründe lassen sich diesen drei Motivlagen (Interesse am Berufsfeld; Wunsch, Umgang mit Menschen zu haben und ihnen zu helfen; Vorerfahrungen) zuordnen. Die restlichen Nennungen spiegeln ein großes Spektrum an Beweggründen wider, die aber jeweils nur von einzelnen oder wenigen Studierenden angegeben wurden.

Eine weitere Frage erhob, ob die Studierenden lieber ein Fach studieren möchten, in dem die späteren Berufsaussichten gut sind, auch wenn es weniger interessant ist, oder lieber ein Fach studieren, das einen stark interessiert, egal wie die späteren Berufsaussichten sind. 87% der Studierenden votierten für das Interesse, nur für 13% sind die Berufsaussichten wichtiger.

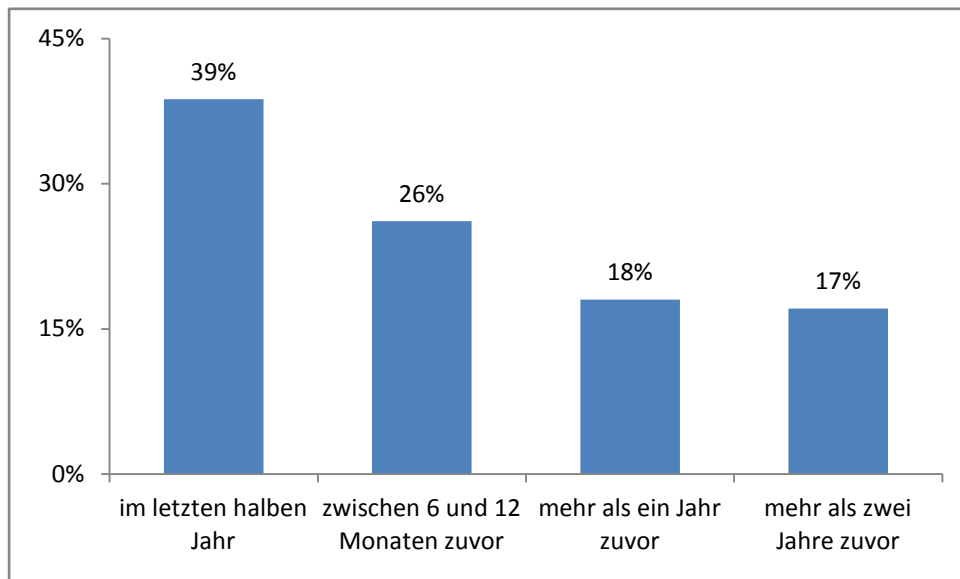


Abbildung 12: Zeitpunkt der Entscheidung (vor Studienbeginn)

Abschließend wurde in der Erhebung nach dem Zeitpunkt der Entscheidung für das Studium der Erziehungs- und Bildungswissenschaft gefragt (siehe Abbildung 12). 65% entschieden sich innerhalb des letzten Jahres, 18% innerhalb des vorletzten Jahres vor Studienbeginn. Bei immerhin 17% lag die Entscheidung zu Studienbeginn schon mehr als zwei Jahre zurück. Damit gibt es hinsichtlich des Zeitpunktes der Studienentscheidung praktisch keine Unterschiede zwischen den Bachelorstudierenden 2007 und den Studierenden im Diplomstudiengang im Vorjahr.

4.2 Genutzte Informationsangebote bei der Wahl von Studienfach und Ort

Welche Informationsquellen nutzten die Studierenden für die Wahl des Studienfaches und des Studienorts? Wie Abbildung 13 zeigt, war die meistgenutzte Informationsquelle die *Webseite des Instituts für Erziehungswissenschaft*. Sie wurde von 96% der Studierenden herangezogen. Mit großem Abstand folgt die *Studienberatung des Instituts*, die 38% der Studierenden in Anspruch nahmen. Außerhalb der Universität, nämlich beim *Berufsinformationszentrum (BIZ)* der Agentur für Arbeit, suchten 29% der Studierenden Rat. Die geringste Bedeutung hatte die *Fachschaft*, bei der sich nur 7% der Studierenden vor der Entscheidung informierten. Bedeutsame Unterschiede zum Informationsverhalten der letzten Studienanfänger im Diplomstudiengang gibt es nur in der Nutzung der Studienberatung des Instituts (nun 11 Prozentpunkte mehr).

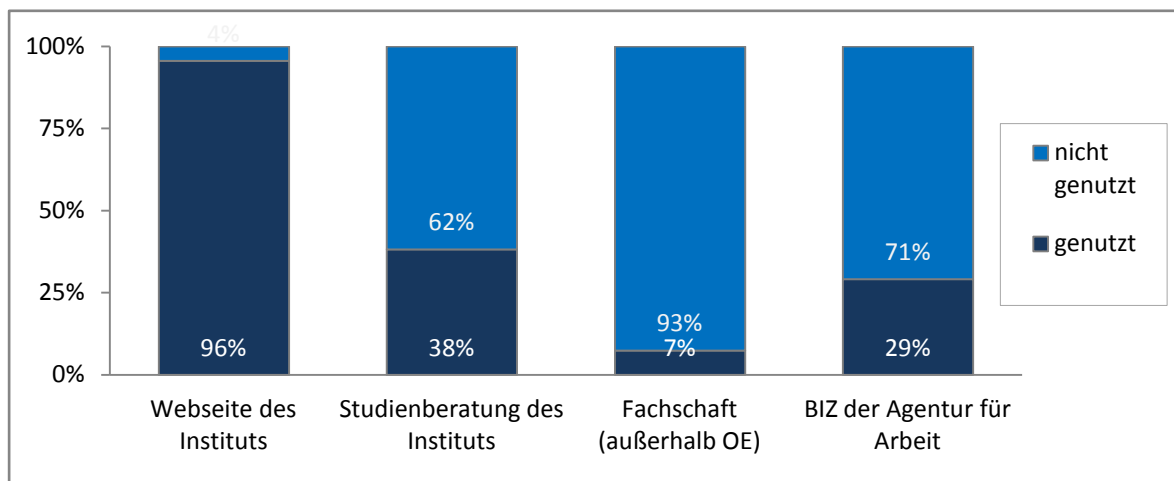


Abbildung 13: Nutzung der Informationsangebote

In der Bewertung (mittels einer vierstufigen Skala von *negativ* bis *sehr positiv*) schnitt die so wenig genutzte Fachschaft besonders gut ab: 33% ihrer Nutzer bewerteten ihre Informationen als sehr positiv, 67% als eher positiv. Auch die Studienberatung des Instituts erhielt gute Noten: 42% bewerteten sie als sehr positiv, 47% als eher positiv, und nur 11% als (eher) negativ. Ähnlich schnitt die Webseite des Instituts ab, die ebenfalls nur 12% als (eher) negativ bewerteten, allerdings auch nur knapp ein Viertel der Studierenden zu einer sehr positiven Einschätzung gelang. Selbst das Schlusslicht in der Bewertung, das BIZ, konnte noch 60% (sehr) positive Bewertungen für sich verbuchen, jedoch bewerteten 23% seiner Nutzer das Informationsangebot des BIZ als negativ. Abbildung 14 illustriert das Bewertungsprofil der Informationsangebote, bei dem sich drei Unterschiede zu dem der Diplomstudie 2006 feststellen lassen: Der Anteil derjenigen, die mit der Webseite nicht zufrieden sind, ist deutlich angestiegen (12% statt 5%), die Studienberatung wird deutlich besser bewertet (89% statt 78% positiv/sehr positiv), und die Fachschaft hat ihre (wenigen) Nutzer weitgehend zufriedengestellt (0% statt 25 % eher negativ/negativ).

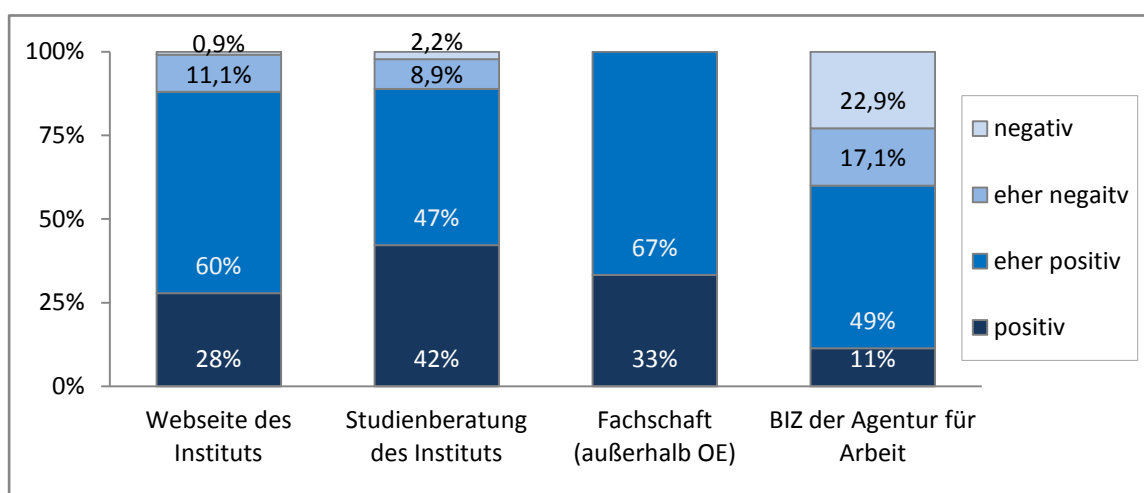


Abbildung 14: Bewertung der Informationsangebote

Auch die Bedeutung von Hochschulrankings, die regelmäßig in Zeitschriften wie Focus, Spiegel und Stern erscheinen, wurde erhoben. 27% der Studierenden gaben an, Hochschulrankings für ihre Entscheidung zugunsten von Marburg verwendet zu haben. Dies ist ein höherer Anteil als bei den Diplomstudierenden 2006 (19%) und 2005 (24%). Hochschulrankings werden demnach in relevantem Umfang genutzt, allerdings stets nur als zusätzliche Informationsquelle: Es gab keinen einzigen Studierenden, der ein Hochschulranking als alleinige Informationsquelle herangezogen hätte. Abbildung 15 zeigt, wie viele der fünf hier berücksichtigten Informationsquellen (Webseite, Studienberatung, Fachschaft, BIZ, Hochschulrankings) die Studierenden für ihre Entscheidung nutzten. Median wie auch Mittelwert lagen bei zwei genutzten Informationsangeboten.

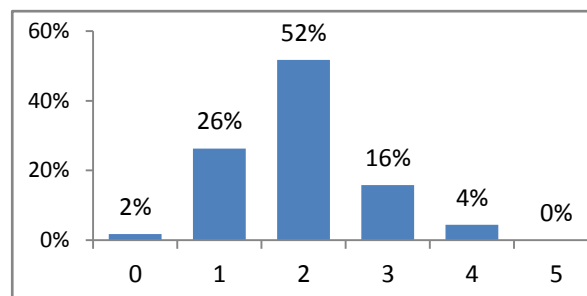


Abbildung 15: Anzahl genutzter Informationsquellen (mit Hochschulrankings)

Die Studienanfänger wurden schließlich gefragt, wie gut sie sich insgesamt über das Studium der Erziehungs- und Bildungswissenschaft in Marburg informiert fühlen. 14% fühlten sich *sehr gut* informiert, 60% *gut*, 24% *befriedigend*. Nur 3% gaben an, sich lediglich *ausreichend* informiert zu fühlen, *mangelhaft* wurde von niemandem gewählt. Die Studienanfänger der Diplompädagogik bewerteten ihre Informiertheit 2006 weniger positiv: nur 48% fühlten sich *gut* oder *sehr gut* informiert, 36% *befriedigend*, 14% *ausreichend* und 2% *mangelhaft*. Dies deutet darauf hin, dass die umfangreichen Informationsmaterialien zum Bachelorstudiengang wie insbesondere das Modulhandbuch eine gute Informationsgrundlage schaffen können.

4.3 Gründe für die Entscheidung zugunsten des Studiums in Marburg

Eine offene Frage erhob die Gründe dafür, dass Studium in Marburg aufzunehmen. 98 Studierende (86%) machten hierzu nähere Angaben, wobei 178 Gründe zusammenkamen. Der mit Abstand wichtigste Grund ist das Ambiente der Stadt, die mit Adjektiven wie schön, nett, überschaubar oder attraktiv beschrieben wird. Dies wird beinahe von jedem zweiten Studierenden, der sich hierzu äußert, erwähnt (von 49%). Ein wichtiger Entscheidungsgrund war ferner die Nähe zum Herkunftsort bzw. zum Wohnort (29%). Einige Studierende entschieden sich für Marburg, weil sie bereits zuvor dort lebten, zur Schule gingen oder arbeiteten (18%), oder weil Familienmitglieder bzw. Freunde in Marburg oder in der Nähe wohnen (13%).

Neben der Stadt und dem persönlichen Umfeld hängt die Entscheidung pro Marburg durchaus auch mit der Universität und dem Studienangebot zusammen. So waren für einige Studierende

der gute Ruf der Marburger Universität oder das Abschneiden in Hochschulrankings entscheidend (14%), wobei teilweise persönliche Empfehlungen ausschlaggebend waren. Auch die Ausgestaltung des Studiengangs und die Studieninhalte sind relevante Entscheidungsgründe (von 12% genannt).

Danach gefragt, was sie getan hätten, wenn sie nicht in den Studiengang Erziehungs- und Bildungswissenschaft aufgenommen worden wären, gaben die meisten Studierenden (52) alternative Studienpläne an, wobei größtenteils fachlich nahe Studiengänge an anderen Studienorten erwähnt wurden. 16 Studierende hätten in diesem Fall ein Praktikum oder ein FSJ begonnen. 15 wollten in ihrem bisherigen Beruf weiterarbeiten oder jobben. 10 Studierende hätten sich für die Alternative entschieden, eine Ausbildung zu machen, und 8 wollten zur Überbrückung der Wartezeiten ins Ausland. Die restlichen machten keine konkreten Angaben.

4.4 Die Einstellung der Studierenden zum Bachelorstudiengang

Zu diesem für den ersten Studierendenjahrgang im Bachelorstudiengang besonders interessanten Themenkomplex können drei Fragen gerechnet werden. Die erste fragt danach, wie attraktiv die Studierenden dieses auf drei Jahre angelegte Studium finden. 26% der Studierenden gab an, dass der Bachelor für sie *auf alle Fälle* attraktiv sei, 46% halten ihn für *eher attraktiv*. Für 24% ist der Bachelorstudiengang *eher nicht*, und für 5% *überhaupt nicht* attraktiv. Hier zeigen sich enorme Unterschiede zu der Befragung der Studienanfänger im Diplomstudiengang 2006, bei der lediglich 11% den Bachelorstudiengang positiv bewerteten. Dieser Unterschied ist jedoch wenig überraschend, ist es doch bei Studierenden in einem Bachelorstudiengang zu erwarten, dass sie diesem Studiengang auch eine gewisse Attraktivität abgewinnen können. Erstaunlicher ist eher, dass mehr als jeder vierte Studierende diesen Studiengang (eher) nicht attraktiv findet. Dass diese Studierenden ein Diplomstudium bevorzugt hätten, kann nur vermutet werden, weil dessen Attraktivität nicht abgefragt wurde.

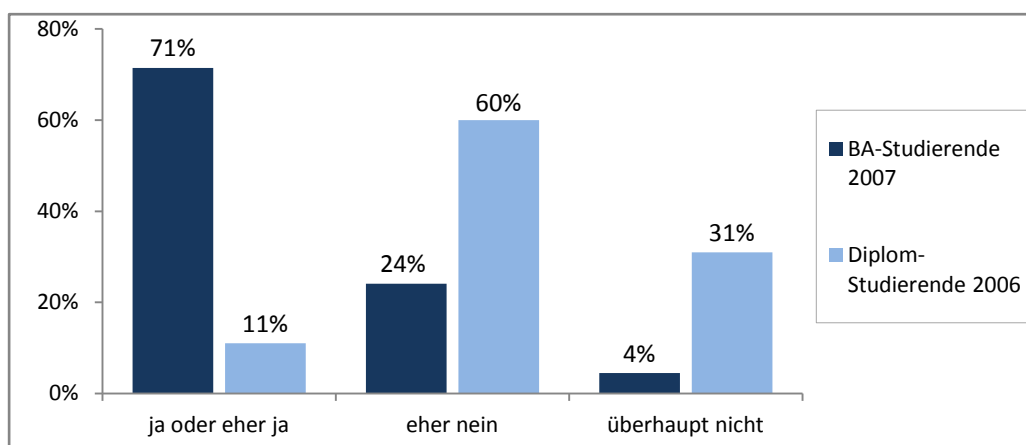


Abbildung 16: Attraktivität des auf drei Jahre angelegten Bachelor-Studiengangs

Die zweite Frage zu diesem Themenkomplex erhob, ob die Befragten ihr Studium eher als Bildung oder als Berufsausbildung begriffen. Drei von vier Studierenden entschieden sich für die Antwort *eher als Bildung*. Diese Frage wurde in den Diplomstudien nicht gestellt, so dass sie nicht mit den Diplomstudierenden verglichen werden kann.

Die StudienanfängerInnen wurden drittens gefragt, ob sie vorhaben, nach dem Bachelorabschluss ein Masterstudium zu absolvieren. Wie Tabelle 3 zeigt, gab etwa Hälfte von ihnen an, dies noch nicht zu wissen. Nur eine Studierende schloss ein anschließendes Masterstudium aus.

Tabelle 3: Planung eines späteren Masterstudiums

Masterstudium geplant	Häufigkeit	Anteil
Ja, am Institut für Erziehungswissenschaft der Uni Marburg	38	33%
Ja, an einem anderen Institut der Uni Marburg	1	1%
Ja, an einer anderen Universität	16	14%
Nein	1	1%
Weiß ich noch nicht	58	51%

48% planten ein Masterstudium, wobei 69% von ihnen am Institut für Erziehungswissenschaft der Marburger Universität bleiben und 29% dazu an eine andere Universität wechseln wollen. Der hohe Anteil Unentschlossener könnte Ausdruck dafür sein, dass bei den StudienanfängerInnen noch in erheblichem Maße Unsicherheit besteht, ob ihnen der Bachelorabschluss als Qualifikation ausreicht und ob sie mit ihm genügend Möglichkeiten auf dem Arbeitsmarkt haben.

4.5 Das Wissenschaftsbild der Studierenden

Die Studierenden wurden dazu befragt, was aus ihrer Sicht wissenschaftliches Denken und Arbeiten bezweckt. Dazu wurden ihnen vier Fragen vorgelegt, die sie mit *ja*, *nein* oder *weiß nicht* beantworten konnten. Tabelle 4 stellt die Ergebnisse zusammen:

Tabelle 4: Einschätzung des Zwecks wissenschaftlichen Denkens und Arbeitens

Frage	ja	nein	weiß nicht
Kann Wissenschaft gesicherte Wahrheit und unumstößliche Erkenntnisse hervorbringen?	39%	46%	14%
Kann Wissenschaft mehr liefern als vorläufige Interpretationen der Wirklichkeit?	55%	21%	25%
Sollte Wissenschaft in erster Linie nach Erkenntnis um ihrer selbst willen suchen?	24%	36%	40%
Sollte Wissenschaft sich vor allem auf die Lösung praktischer Probleme konzentrieren?	65%	18%	17%

Die größte Zustimmung (65%) gab es dafür, dass sich Wissenschaft auf die Lösung *praktischer Probleme* konzentrieren solle. Mehr als die Hälfte der StudienanfängerInnen waren zudem davon überzeugt, dass Wissenschaft *mehr liefern kann als lediglich vorläufige Interpretationen der Wirklichkeit*. Die Meinung, dass Wissenschaft *unumstößliche Erkenntnisse hervorbringen* könne, stieß dagegen auf mehr Ablehnung als Zustimmung. Sehr unsicher zeigten sich die Studierenden in der Einschätzung, ob Wissenschaft *in erster Linie um ihrer selbst willen nach Erkenntnis suchen* solle – die häufigste Antwort dazu war *weiß nicht* (40%). Von denjenigen, die eine Meinung dazu vertraten, stimmten nur 40% zu, 60% lehnten dieses Statement ab. Ein Blick auf die StudienanfängerInnen 2006 zeigt, dass sich das Wissenschaftsbild zwischen den Studierenden des BA Erziehungs- und Bildungswissenschaft und des Diploms Erziehungswissenschaft nicht wesentlich unterscheidet. Die Bachelorstudierenden trauten sich eher Einschätzungen zu, die Anteile von *weiß nicht* sind bei allen vier Fragen gesunken, bei der ersten Frage (*gesicherte Wahrheit*) hat er sich gar halbiert. Bei der Frage, ob Wissenschaft in erster Linie nach Erkenntnis um ihrer selbst willen suchen solle, hatten die Diplomstudierenden sich noch deutlich weniger ablehnend gezeigt (30% *nein* zu 28% *ja*). Ansonsten ist das Wissenschaftsbild der Studierenden weitestgehend deckungsgleich.

4.6 Bewertung von Studieninhalten

Wie in den Vorgängerstudien wurde auch in dieser Befragung erhoben, welche Lehrangebote die StudienanfängerInnen besonders wichtig finden. Die Einführung des Bachelorstudiengangs wurde zum Anlass genommen, die Liste der zu bewertenden Lehrangebote zu überarbeiten und stärker auf zentrale Studieninhalte zu konzentrieren. So konnte die Liste von 16 Lehrangeboten auf 9 verringert werden. Zusätzlich bestand die Möglichkeit, andere als wichtig empfundene Lehrangebote selbst zu benennen. Die Bewertung, für wie wichtig die Studierenden im Rahmen ihres Studiums diese Lehrangebote halten, erfolgte mittels einer fünfstufigen Skala von *gar nicht wichtig* bis *sehr wichtig*. Für die folgende Übersicht (Abbildung 17) wurden die Kategorien *gar nicht wichtig* und *wenig wichtig* sowie *eher wichtig* und *sehr wichtig* jeweils zusammengefasst.

Sie verdeutlicht zunächst, dass mit Ausnahme der Lehrangebote *Geschichte der Erziehungswissenschaft*, *juristische Kenntnisse* sowie *Anderes* jeweils eine deutliche Mehrheit der Studierenden den jeweiligen Bereich für eher wichtig oder sehr wichtig hielt. Und nur die beiden letztgenannten wurden von einem größeren Anteil der Befragten als *weniger wichtig* oder *gar nicht wichtig* bewertet. Eindeutiger Spitzenreiter in der Bedeutungseinschätzung der Studierenden waren die *Praktika*. Eindrucksvoll ist, dass 78% der Studierenden sie für *sehr wichtig* erachteten. *Pädagogische Theorien* schätzten dagegen nur 30% und *Psychologie* 45% der StudienanfängerInnen als *sehr wichtig* ein.

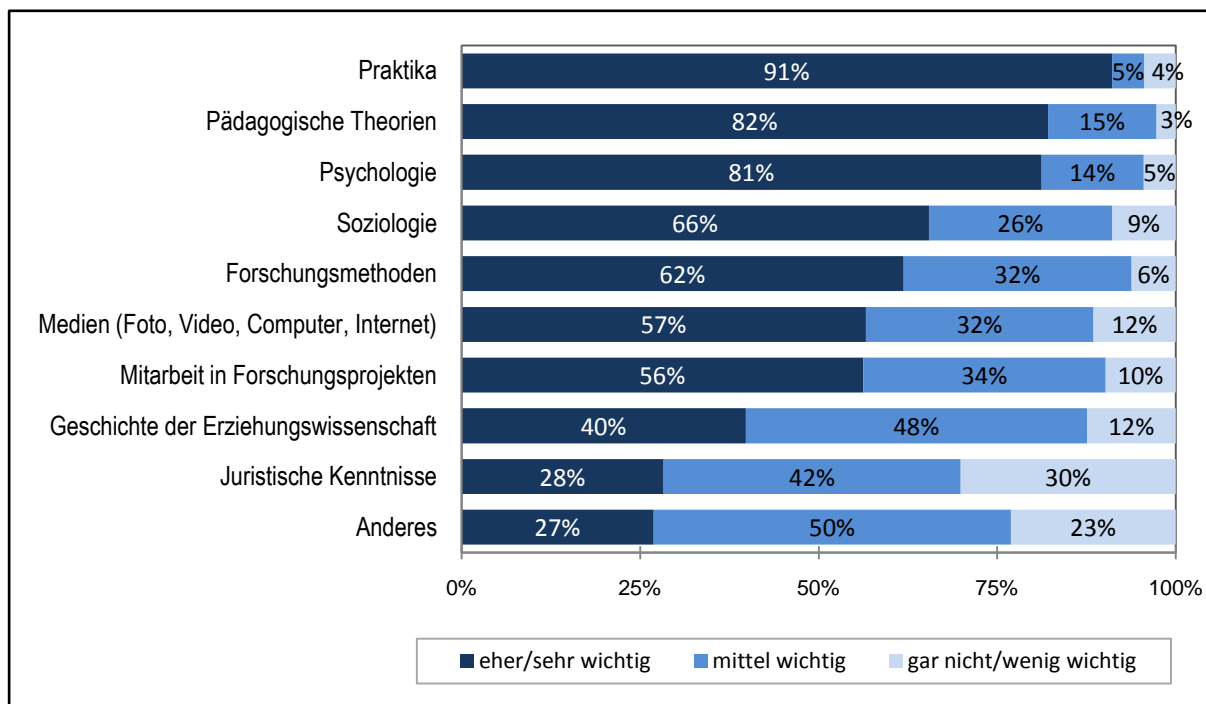


Abbildung 17: Die Bewertung der Wichtigkeit der Lehrangebote

4.7 Präferenzen für Vertiefungs- und Profilmodule

Der Bachelorstudiengang ist so konzipiert, dass er Qualifikationen für ein breites Spektrum an Tätigkeiten im Bereich der Erziehungs- und Bildungswissenschaft vermittelt, darüber hinaus aber auch individuelle Schwerpunktsetzungen ermöglicht. Dies wird über Vertiefungs- und Profilmodule erreicht. Die Studierenden wählen eines von zwei Vertiefungsmodulen (im Umfang von vier Lernveranstaltungen/15 Leistungspunkten) sowie zwei Module aus einem größeren Angebot von Profilmodulen (jeweils 6 SWS/9 Leistungspunkte).

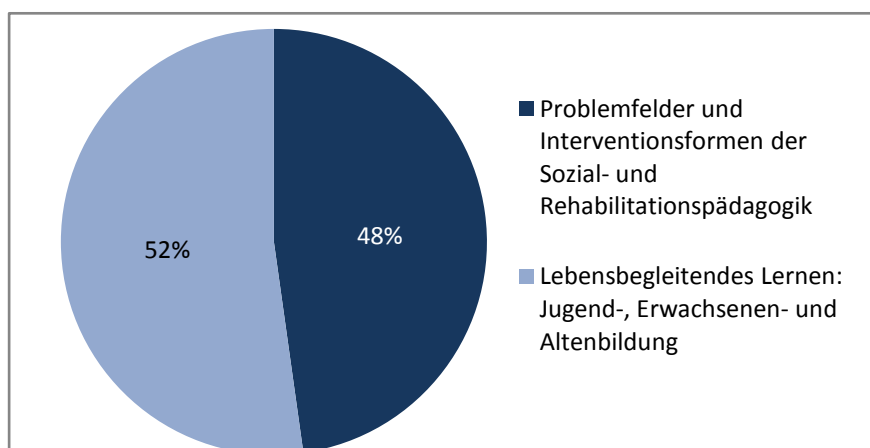


Abbildung 18: Interesse am Vertiefungsmodul

Das Interesse am Vertiefungsmodul ist relativ gleich verteilt: 48% der StudienanfängerInnen interessierten sich für das Vertiefungsmodul *Problemfelder und Interventionsformen der Sozial- und Reha-*

bilitationspädagogik, 52% für *Lebensbegleitendes Lernen: Jugend-, Erwachsenen- und Altenbildung*. Dies unterscheidet sich deutlich von der Präferenzverteilung der Diplomstudierenden für die Wahl des Studienschwerpunktes: Dort wurde der Schwerpunkt *Sozial- und Sonderpädagogik* stets von einer deutlichen Mehrheit gegenüber dem Schwerpunkt *Erwachsenenbildung und außerschulische Jugendbildung* favorisiert (2006 z.B. mit einer Verteilung von 60% zu 40).

Bei den Profilmodulen ist das Interesse an Beratung am größten (28%), gefolgt von Gesellschaft und Bildung (18%). 8% der Studierenden interessieren sich am stärksten für das Profilmodul Interkulturalität, 7% für Medien und 4% für Umwelt. 30% der StudienanfängerInnen geben allerdings an, noch nicht zu wissen, welches Profilmodul sie besonders interessiert.

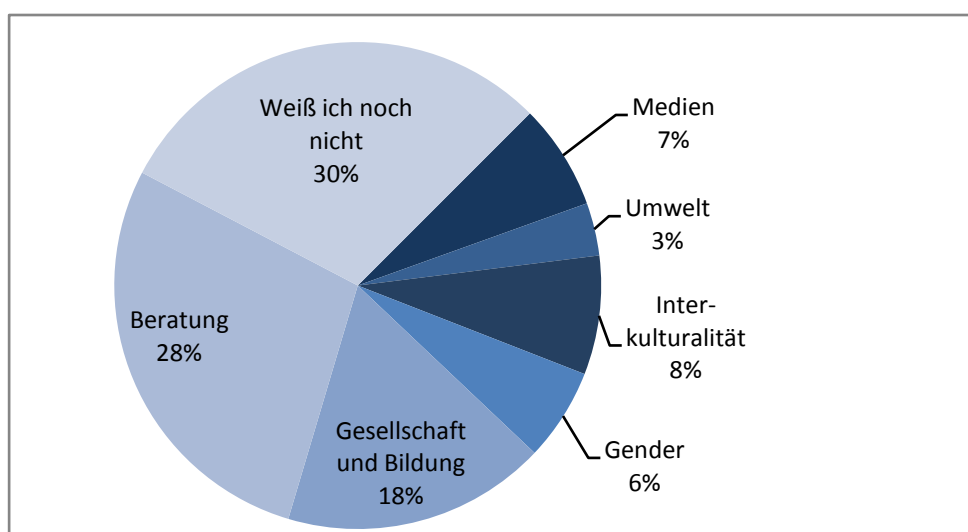


Abbildung 19: Interesse am Profilmodul

4.8 Berufliche Ziele

Die letzte Frage war frei zu beantworten. Die Studienanfängerinnen wurden gebeten, möglichst genau anzugeben, welche berufliche Tätigkeit sie nach dem Studium anstreben. 22 Studierende ließen die Frage offen, 15 gaben an, noch nicht zu wissen, wo sie nach dem Studium arbeiten möchten. Die restlichen 77 Studierenden machten insgesamt 113 Nennungen, die in der Auswertung 16 Tätigkeitsfeldern zugeordnet werden konnten. Am häufigsten werden Tätigkeiten im Bereich von *Beratung, Supervision und Mediation* genannt (14 mal), gefolgt von *Erwachsenenbildung und Weiterbildung* (12 mal). 11 Studierende geben an, später *mit behinderten Menschen* arbeiten zu wollen, ebenso viele wollen nach ihrem Studium im *therapeutischen Bereich* arbeiten und entsprechende Fortbildungen (Kinder- und JugendpsychotherapeutIn) machen. Das Berufsfeld der *Kinder- und Jugendarbeit oder Jugendpflege* streben 9 Studierende an. Auch *Sozialarbeit, Erlebnispädagogik, Jugendhilfe/Jugendgerichtshilfe* und *Psychiatrie* sind Berufsfelder, die einige Studierende anstreben (je 7 Nennungen). Andere Bereiche (z.B. *bewegungsorientierte Pädagogik, Frühförderung, Wissenschaft und Forschung* oder *interkulturelle Arbeit*) werden nur vereinzelt genannt.